

VER**D**AZAR.
 Illustrierte Damen-Zeitung.

Inhalt: Erstes Rendez-vous. Nach dem Gemälde von Pinchart. — Veregrine. Novelle von Ottomar Beta. — Ein Fest im 16. Jahrhundert. Von Bendemann. — Mosaik. — Unsere Illustrationen. — Moderne Handarbeiten (mit Abbildungen). — Ein Tag in Spindlersfeld (mit Abbildung). — Schach. — Arithmogriph. — Auflösung der Deciffir-Aufgabe Seite 144. — Rebus. — Correspondenz.



Erstes Rendez-vous. Nach dem Gemälde von Pinchart.

Peregrine.

Novelle von Ottomar Beta.
(Fortsetzung.)

Es lag Trost in ihrer Mutter liebevollen Worten, und Hertha nickte wiederum, diesmal mit einem kleinen Lichtstrahl stiller Beruhigung.

Da befand sie sich nun wieder daheim. Wie einsam, wie verlassen erschien ihr jetzt diese traute Stätte, die doch so voll von treu gehegten Erinnerungen war. Es fehlte ihr überall etwas — nicht nur etwas. Er — Peri fehlte. Einer ihrer ersten Gänge war, sein Zimmer aufzusuchen. Dort stand sein kleiner Leierkasten, sein Opferschrein, wie er ihn Clärchen gegenüber genannt hatte. Sie legte die Hand auf denselben und ein paar große Thränen sammelten sich langsam unter ihren Wimpern. Sie erschrak selbst, als sie dieselben heiß über die kalten Wangen herrollen fühlte. Sie hatte so lange keine Thränen gefühlt.

Ermüdet legte sie sich an jenem Abend früh zur Ruhe nieder, um ihre Träume der Erwartung, die sie so lange gehegt, aufs Neue fortzuspinnen. Auf thränengeneigten Kissen fand sie endlich der lindernde Freund aller vom Weh Belasteten, der Schlaf. Ihr Trost war, daß Peri bald wiederkehren werde.

Währenddessen saß Frau Süllmann, ihren Gedanken nachhängend, allein. Sie war nun bereits eine Frau in gesetzten Jahren, wo Illusionen schwinden und die Welt sich nicht mehr in Frühlingsfarben zeigt, sondern uns zuweilen schon ein welkes Blatt vor die Füße wirbelt. Und doch, welch ein schönes, begehrenswerthes Weib war sie noch mit ihrer melodischen Stimme und ihrer wohlwollenden Seele. Sie hätte noch heute für eine wünschenswerthe Partie gegolten. Wie aber ehemals ihre Liebe sich auf einen Geliebten ihres Lebens concentrirte, der im Grabe ruhte, so hatte sie sich nun mit allen Fasern an Hertha geklammert. Ihr ganzes sinnliches Sein ging in dieser Liebe auf. Die Gesellschaft hatte sich schon längst gewöhnt, sie als etwas Besonderes zu betrachten. Wenn es irgend eine Frau gab, die Hertha's Liebe verstand, so war es Hertha's Mutter selbst. Galt es nicht auch dieser für das Edelste, zu dem ein Weib sich aufzuschwingen vermöge, sein Herz dem Erwählten getreu zu bewahren bis über das Grab, über alle Hoffnung hinaus und im schrecklichsten Falle, der auch ihrer Phantasie nicht fremd war, selbst durch die Dede einer unglücklichen Ehe — bis ans Ende?

Und war es wirklich unwahrscheinlich, daß Hertha in diesem Geiste an Peri hing — Hertha, ihre ihr so ähnliche Tochter, an Peri, auf den sie selbst so stolz war? Frau Süllmann ging unruhig im Zimmer auf und ab. Hertha's Liebe erschien ihr als ein doppeltes Unglück. Peri war kalt-herzig. Sie selbst glaubte sich von aller Schuld frei. Was hätte sie thun sollen? Was nützte es auch zu überlegen, ob sie hier und da vielleicht etwas versehen habe. Sie war in Allem doch nur den Eingebungen ihres guten Herzens gefolgt. Und für die Zukunft?

War ihre Politik die richtige gewesen, so mußte sie nun erst recht bei derselben beharren. Konnte Peri daran zweifeln, daß sie ihm gegenüber ein Wohlwollen ohne Grenzen hege, daß sie ihn als den Ihrigen anerkenne, daß sie ihm die volle Ebenbürtigkeit, was auch die Welt dazu sagen möchte, längst zugestanden; es läge, dachte sie, nur an seiner eignen Kleinmüthigkeit, wenn er nicht in Zukunft, wie andere Männer auch, um den Besitz des geliebten Weibes zu kämpfen, sich mit ihr zu verständigen, ihrem bisher stillschweigend anerkannten Veto den kategorischen Imperativ seines festen Willens entgegenzustellen wagte. Schon oft hatte sie ihm in diesem Sinne eine Andeutung machen wollen, wenn seine resignirte Haltung sie zu befreundeten begann. Das Schwergewicht des Lebens hatte sie immer wieder über solche Regungen hinweggeführt. Und sie war keineswegs geneigt, flüchtigen Sentimentalitäten irgend welchen Raum zu gewähren. Sie war eine Frau von Weltkenntniß. Sie wollte abwarten. Sie hielt es für besser, die Dinge der eignen Entwicklung zu überlassen. Wie zutreffend ist oft das alte Wort: das Bessere ist der Feind des Guten, wenn zwischen Einsicht und Ueberlegung die frische That verkümmert.

Am nächsten Abend empfing Clärchen Hertha und alle ihre Freundinnen zum Damenkränzchen; auch Frau Süllmann mußte sich betheiligen. Die bisherige Gedrücktheit und Niedergeschlagenheit wich der jugendlichen Elasticität. Hertha erschien wieder wie ihr altes Selbst. Mehr als das, sie überragte ihre Freundinnen an weiblichem Tact und in der Tourneure einer Dame. Sie hatte in der vornehmen französischen Pension mancherlei als Kunst behandeln lernen, wofür deutsche Mädchen so häufig nicht einmal eine besondere Mühe im dilettantischen Sinne für nöthig halten — die Causerie. Hertha hatte gelernt, die Untiefen bloßen Gesprächs zu meiden und das Fahrwasser inne zu halten, in welchem das uneingeweihte Auge nicht sofort auf den Grund sieht. Sie hatte es mit Clärchen abgemacht, daß nicht die ganze Welt es erfahren solle, wie theuer ihr Peri sei. So war denn anfangs von ihm wenig die Rede. Vielmehr

drehte sich das Gespräch in eleganten Windungen guirlandenartig um die Ereignisse der verfloffenen Saison. Clärchen gab bei alle dem in ihrer übermüthigen Weise den Ton an, und als das conversationelle Gespräch im vollsten Laufe war und sich selbst überlassen bleiben konnte, zog sie Hertha in eine Fensterscheibe, um, an deren Halbe hängend, den nur diesen beiden bewußten rothen Faden fortzuspinnen und ein weniger buntschichtiges Gespräch anzuknüpfen.

„Weißt Du, Hertha, was Herr Eugen Sloborg für eine schöne Stimme hat —! nein, Du glaubst es nicht! Beinahe wie Peri! Indessen er hat nur einen Tenor, was immer dümmel ist, als so ein Bariton. Aber er ist trotz seiner Kulislaven ein herzenguter Mensch. Wenn Peri hier wäre, er und Peri würden Freunde werden. Du bist wol recht betrübt, theure Freundin, daß Peri fort ist —?“

„Die Mama sagt, die Reise wäre im höchsten Grade dringlich gewesen, unaufschiebbar,“ erwiderte Hertha ergeben.

„Natürlich, das ist so etwas immer.“

„Er ist von Papa Hänfner sehr gelobt worden. Die Mama hat den alten Griesgram besucht.“

„Der Peri ist ja überhaupt musterhaft. Alle Leute loben ihn. Mich soll es wundern, wann sie einmal anfangen werden, ihn zu tadeln,“ meinte Clärchen achselzuckend.

„Man muß abwarten. Wann meinst Du, daß er wieder kommt?“ fragte Hertha, die ihrer Mutter gegenüber sich diese Neugierde nicht erlaubte.

„Frage doch Deine Mama!“

„Weißt Du, Clärchen, es klingt unglaublich und doch ist es leider wahr, Mama und ich — wir beben förmlich davor zurück, über Peri zu reden, aus Furcht, daß seinetwegen ein befremdliches Etwas zwischen uns sich einschleichen könnte. Hältst Du es für denkbar, daß sie selbst Peri's Abreise herbeigeführt hat?“

„Vielleicht weil eine Veränderung ihm Noth that, ein Luftwechsel. Weißt Du, er sah in der letzten Zeit recht — wie soll ich sagen, geisterhaft, ernst und nachdenklich aus. Vorüber mag er wol nachgedacht haben?“

„Es ist doch seltsam, daß er gerade abreisen mußte, als ich zurückkam,“ sann Hertha.

„Dies gibt freilich vielen Leuten zu denken.“

„Die Leute!“ schmolte Hertha.

Clärchen sprang davon. „Schade,“ rief sie, „daß Herr Peri nicht hier ist, Tante Süllmann, er würde Euch abholen und uns vorher noch etwas vorspielen — nein! spielt der Herr Peri die Geige!“

„Seine Geige singt,“ sagte eine junge Dame.

„Und weint,“ eine andere.

„Und schluchzt!“ betonte eine dritte.

„Ja,“ rief Clärchen, „er ist ein zweiter Ole Bull. Wann kommt er eigentlich wieder, Tante Süllmann?“

„Da mußt Du Herrn Hänfner fragen,“ seufzte Frau Süllmann, „Gott weiß, wann die Geschäfte es ihm erlauben. Vielleicht übers Jahr.“

„Ach, übers Jahr erst! Frau Süllmann, das gestatten Sie ihm!“ fuhr Clärchen fort. „Denken Sie doch an uns! Wenn wir Herrn Peri nicht gehabt hätten, wer weiß, was Alles passiert wäre. Er hält uns die jungen Leute in Ordnung. Wer soll nun mit uns segeln, wer den Centre commandiren?“

„Ja, es ist entsetzlich in Hamburg ohne Herrn Peri,“ spottete eine der jungen Damen.

„Frau Süllmann commandiren Sie ihn zurück!“

„Ich habe ihm nichts zu commandiren. Peri geht seinen eignen Weg,“ lachte Frau Süllmann, „fragt nur seinen Principal.“

„War denn kein entbehrlicherer junger Mann zu finden?“ warf Clärchen nun wieder ein, die sich bemühte, das Thema: Peri zu variiren, um Frau Süllmann auszuforschen.

„In diesem Falle nein,“ antwortete diese, „und dann, Kinder, bedenkt doch, daß Peri doch auch einmal die Welt sehen will. Wir müssen uns nicht einbilden, ihn in Pacht nehmen zu können. Er will — er will reich werden!“

Frau Süllmann sprach die letzten Worte halblaut, unwillkürlich beinahe. Nur Hertha und Clärchen, die ihr zunächst standen, konnten sie hören.

„Mama,“ flüsterte Hertha mit einem völlig schmerzumnachteten Blick, „thust Du Peri nicht Unrecht?“

„Frag ihn doch selbst, Narrchen. Warum hast Du es denn ausgegeben, mit ihm zu correspondiren? Du nahnst ja einmal dazu einen Anlauf.“

Jetzt sprang Clärchen in die Bresche. Sie mußte Hertha decken, welche, sichtlich verlegen, zwischen Freude, Beschämung und Schmerz zu keiner Entgegnung kam.

„Wenn dem so ist,“ rief Clärchen, „so erklären wir Herrn Peri in die Acht. Junge Leute, die bloß reich werden wollen, haben für uns keinen sittlichen Werth. Nicht wahr?“

„Ja wol, gewiß!“ rief es im Chorus. „Es leben die schönen Künste! Die Musik! Das Geigenspiel!“

„Es lebe die treue Liebe!“ rief eine der jungen Damen und verbarg sich lichernd.

„Von der Keiner was weiß!“ rief eine andre mit an-

genommenem Gespensterbaß und wurde durch schallendes Gelächter belohnt.

„Kinder, werdet nicht tumultuarisch!“ warnte Frau Süllmann, welche sich indessen in diesem jugendlichen Kreise sehr wol fühlte.

„Rein,“ rief Clärchen, indem sie die Ermahnerin umarmte und küßte, „wir wollen ordentliche, gestittete, höhere Töchter sein — Töchter Hammonia's, der rußgeschwärtzten Alsternire!“ Wiederum Jubel, währenddessen Frau Süllmann die Reihe herum gereicht und geküßt wurde. Hertha betheiligte sich nicht an diesem Bacchanal. Sie kannte ihre Mutter, die selbst im Scherz keine Unwahrheit sprechen konnte. Und ihr war es schwer auf die Seele gefallen, jenes halbunterdrückte Wort: „Peri geht seine eignen Wege.“ — Und ein großes langes Jahr sollte er fortbleiben. Ein ganzes Jahr, Winter, Sommer und Herbst — der erste Sommer ohne Peri. In den Frühling mochte sie gar nicht denken. Zwölf lange Monde, dreihundertsechzig Tage und ungezählte Stunden — ohne Peri. Der Gedanke war im ersten Momente überwältigend. Selbst die soeben gehörte Billigung, daß sie mit ihm correspondiren dürfe, konnte sie nicht trösten. Was war die unendliche Ewigkeit der Zeit gegen ein solches Jahr für Hertha ohne Peri.

Ihr war's zum Weinen zu Muthe. Aber es ging vorüber.

XII.

Auch das Jahr ging vorüber. Es rollte wie eine große Woge über die Welt dahin, schwennte neuen Sand auf und alten hinweg. In der Villa an der Alster war es recht still geworden. Die Frühlingsblüthe der Zuversicht war von Hertha's Wangen gewichen. Sie war bleich, ruhig, gleichmüthig. Wenn es die Gelegenheit mit sich brachte und das kleine lebensfrohe Lichtfünkchen, Clärchen Burnier, ihr den Tag erhellte, war sie auch wol wieder ihr heiteres Selbst. Aber ihr eigentliches Wesen war zurückhaltend, fast abweisend.

„Die ganze Mutter,“ sagten die jungen Leute, von denen keiner es wagte, Hertha seine Huldigungen zu widmen.

„Eine kalte Schönheit,“ sagten die Andern.

Schließlich kam das Gerüde auf, daß Fräulein Süllmann auf Herrn Peregrine Cherutti warte. Die Damen brachten das in Umlauf. Clärchen hatte indessen keinen Antheil an der Autorschaft dieses Gerüchtes. Es wurde beflüßentlich verbreitet, damit keiner der Halbgötter sich vergebliche Mühe um Hertha mache und, wolberathen, frisch zugriffe, wo sich bessere Gelegenheiten böte.

Auch über Peregrine entstanden Gerüchte — ganz dunkle zwar, aber diese pflegen immer am mindesten begründet zu sein. Es wurde erzählt, der junge Mann solle bei großen Unternehmungen betheiligte sein und fabelhaftes Glück in allerlei Speculationen haben.

Die Männer erzählten dies ihren Frauen und diese untereinander weiter. Die Börse war davon durchdrungen, daß finanzielle Ereignisse von Bedeutung in Italien vor sich gingen, an denen Hamburger Häuser betheiligte sein müßten. Die Commis der Internationalen Discountbank erzählten im Vertrauen, daß ihr italienisches Conto sich nur in sechsstelligen Zahlen bewege, daß man aber nicht recht hinter den eigentlichen Zusammenhang kommen könne. Eine große Reihe von Wechseln trüge das Accept des Herrn Cherutti; sie wären goldwerthig. Er sei eine Macht in Italien. Dann sei es allerdings erklärlich, wenn eine gewisse junge Dame auf diese Macht wartete; dem Italiener sei aber nicht zu trauen. So meinten die Mütter und Tanten. Nur Frau Süllmann kamen diese Gerüchte in Betreff ihrer Hertha nicht zu Ohren. Das sind ja die wahren Gerüchte, von denen die Nächstbetheiligten selbst keine Ahnung haben. Sie fühlen nur, daß sie unschlichen werden, wie der Wüstenwanderer Nachts beim Lagerfeuer vom scheuen Raubzeug. Auch Frau Süllmann hatte oft solche bange Empfindung. Sie lag manche Nacht schlaflos, und aus der tiefen Finsterniß leuchteten ihr ein Paar Augen entgegen, die in unheimlichem Feuer flackerten. Hertha ihrerseits hatte unruhige Träume, schreckte des Nachts auf und glaubte dieselben Augen zu sehen. Ein Dämon trieb im Hause sein Wesen, doch wenn der Tag kam, schwanden diese Schrecken.

Es war die Zeit der italienischen Revolution. Die Kriegsfurie wüsthete über das Land. Peregrine schrieb lange Briefe und schilderte seine Heimat und die Leute darin — er schrieb solche Berichte, um sich zu erholen, wie er betonte. Von den politischen Ereignissen und von seinen Geschäften schwieg er geflüßentlich. Eine Pause in seinen Obliegenheiten benützend, hatte er seine Geburtsstadt aufgesucht.

„Diese armen Hütten!“ so berichtete er, „besonders die eine, von der nur noch die Wände stehen. In dieser ward ich geboren. Das Dach ist eingestürzt und dicke Weinranken haben die Stätte eingesponnen, wo meine Wiege stand. Die Civilregister sind verbrannt, eine Räuberbande hat hier gehaust. Selbst die Cultur des alten Rom hat wol nie bis hierher gereicht. Ich fragte nach meinem Vater. Eine alte Frau, welche längst aufgehört hatte, sich ihrer Blöße bewußt zu sein, konnte mir von ihm erzählen. Ein Vierteljahrhundert hat genügt, das Gedächtniß an ihn auszulöschen. Wie es scheint, war er

Korbflechter und Ziegenhirt. Im Sommer sammelte er Weiden, um sie im Winter zu verarbeiten. Er muß sich wol nach ländlich-sittlicher Weise an einem Aufstande gegen die Bourbonen betheilig haben, der wie üblich endete. Dann floh er in die wildesten Schluchten des Apennin, Weib und Kind mit sich nehmend, und als man seiner nach Jahren habhaft wurde, erschoss man ihn in Reih und Glied mit etlichen Räubern. Sein Weib folgte ihm ins Grab. Sie grämte sich zu Tode. Ein Mann meines Familiennamens lebt noch in einem Nachbarort. Er ist Töpfer, Musikant und Schulmeister. Die leidige Vielseitigkeit ist, wie es scheint, in unserer Familie endemisch. Ich bin nicht in der Lage, großen Staat mit ihm zu machen. Nach mir selbst kräht kein Hahn. Er wußte nur, daß der junge Peregrine, als er sieben Jahr alt war, in die Welt verschickt worden sei — sagen wir, er sei nach hiesiger Sitte, wie einst Joseph, verkauft worden. Der väterliche Leierkasten, welcher bereits vorher eine Weltreise gemacht hatte, wurde ihm als Ausrüstung auf dieser Zrefahrt mitgegeben. An diesem, meinte der alte Barde, würde er den gewissen Peregrine wol wiedererkennen. Eine Schaar von Kindern umstand uns und nagte an Wassermelonen. Es sind keine Cherutti's mehr unter ihnen. Ich erleichterte meine Börse um die landesüblichen Centesimi — Geld würden diese Naturkinder kaum verstanden haben — und ging von dannen, keineswegs leichteren Herzens. Die romantische Idee, mich einst hier inmitten dieser Lieben als Anachoret anzusiedeln und in theilnahmloser Weltbetrachtung in dieser Erdenecke das Ende meiner Generalentsagung abzuwarten, habe ich aufgegeben. Man kann ja mitten in der Brandung der Ereignisse stehen und dennoch ein Einsiedler sein. Ich bin fremd im Vaterland und vermag mich hier nie wieder heimisch zu fühlen. Ich habe nur eine Sehnsucht, daß einst die Zeit sich erfüllen wird, wo ich Euch und mein geliebtes Hamburg wiedersehen könne. — Wann wird das sein? Noch sehe ich kein Ende ab! Ich irre in einem Labyrinth von Zahlen einher und oft meine ich, der Faden, der mich wieder ans Licht führen soll, sei zerrissen, sei meiner Hand entfallen! Madre mia! Wie viel habe ich Dir zu danken, ich, das Kind dieser Schluchten, das Werk Deiner Großmuth. Sei gewiß, daß ich es nie über das Herz bringen werde, von Dir abzufallen, Deinem Willen zuwider zu handeln. Kommt eine Woge, die mich hinwegtilgt von der Erde, mein letzter Gedanke wird sein: mia madre!"

Hertha las diese Schilderungen, welche selbst für Frau Süllmann trotz Peri's Versicherungen etwas Betrübens hatten. Es schien, als ob Peri sich die Aufgabe gestellt hätte und in deren Ausföhrung schwelgte, die Erniedrigung seiner Kindheit drastisch darzustellen, um die empfangenen Wohlthaten in das rechte Licht zu stellen. Auch seine nach wie vor unnachgiebige Resignation leuchtete durch seine Zeilen hindurch. Ja gewiß — er war die Dankbarkeit selbst. Und dennoch fand Hertha noch ihre Rechnung in diesen Briefen. Sie klammerte sich an den Ariadnesfaden, der ihn zurückleiten würde zu ihr. Ueber seine geschäftlichen Unternehmungen hatte er schon anfangs wenig geschrieben, zuletzt schwand dieser Theil seiner Mittheilungen ganz. Er war auch nirgends stabil, bald datirten seine Briefe aus Florenz, bald aus Turin, Pisa, Parma, endlich folgte er den sardinischen Truppen nach dem Süden und es dauerte Monate, ehe ihre Briefe ihn erreichten und eine Antwort erfolgte. Diese war dann oft von Geschenken begleitet, deren Werth hingereicht haben würde, ein Duzend Peregrine zu erziehen. Unter anderm sandte er für Hertha eine kostbare Arbeit Benvenuto Cellini's, einen in Silber und Gold getriebenen Bilderrahmen mit Blumen und Blättern, welche der Meister genau der Natur abgelautsch hatte. Ein Zettelchen besagte, daß dies „zum Andenken an den herzensguten Peregrine“ dienen sollte. Sein Bild paßte recht gut hinein, das er ihr einst nach Boulogne geschickt. Hertha lachte laut, als sie wiederum auf das Wort stieß, das ihn einst so getränkt hatte. Und sie schrieb ihm zum Dank:

„Du wehrst Dich vergebens, Peri, gegen dieses Epitheton. Ich sehe die Zeit, wo selbst Du mir die ironische Anwendung desselben verzeihen wirst. Wann kehrt Du heim?“

Und er schrieb unter seine nächste ethnographische Skizze, die an Beide gerichtet war, als Nachschrift: „Und als die Zeit erfüllt war! Antwort auf Hertha's Frage.“

Frau Süllmann wollte aber wissen, wann die Zeit erfüllt sein würde.

„Der alte Papa Hänfner muß mir verzeihen,“ sagte sie; „ich kann auf seine Menschenfeindlichkeit keine Rücksicht nehmen und werde ihn besuchen.“

Am nächsten Nachmittag fuhr ihre Equipage vor Hänfner's Haus. Der alte Herr empfing die vornehme schöne Frau mit seiner üblichen ironischen Miene und führte sie hüftelnd und krächzend wie immer, nur noch etwas greifenhafter, lahmer und schwerfälliger, in sein kleines, altmodisch ausgestattetes Privatcomptoir. Er konnte jetzt kaum noch gehen und war wochenlang an seinen Lehnstuhl gefesselt.

„Nun, Madam,“ sagte er, „der Herr Cherutti wird Ihnen geschrieben haben, daß er den Zweck seiner Mission,

wenn auch nicht direct, doch auf Umwegen um so erfolgreicher erreicht hat.“

„Ich freue mich, es zu hören,“ erwiderte Frau Süllmann, „habe mich auch nicht darüber zu beklagen; das kommt mir nicht zu, daß Peregrine mir nur in ganz allgemeinen Zügen mittheilt, wie es ihm geschäftlich ergeht, die Herren pflegen ja in der Regel schweigsam zu sein.“

Der alte Herr rückte geheimnißvoll in seinem Armstuhl. „So kommen Sie also,“ sagte er lauernden Blickes, „um sich Rath in Betreff Ihrer eigenen Angelegenheiten zu erholen. Gewiß war Gottberg bei Ihnen.“

„In Betreff meiner eigenen Angelegenheiten?“ Frau Süllmann sah den alten Hänfner mehr erstaunt als betroffen an. „Mein Gott, Papachen, lassen Sie doch den armen Gottberg in Ruhe. Er hat mich erst vor einiger Zeit besucht, mir auf Heller und Pfennig Rechnung abgelegt und neue Vollmachten erhalten. Ich bin in jeder Beziehung mit ihm zufrieden und habe meine Sicherheit.“

„Was sind heutzutage Sicherheiten?“ hüftelte Hänfner. „Also über Herrn Cherutti wollen Sie hören?“

„Gottberg sagte mir, er reussire.“ „Das thut er auch.“

„Er schien ein wenig neidisch auf den jungen Mann.“ „Dazu hätte er allerdings die wenigste Veranlassung,

denn er mehr als irgend Jemand in Hamburg sollte ihm seine Erfolge gönnen. Lassen Sie sich also sagen, Liebe, daß meine Prophezeiung eingetroffen ist. Einige Hamburger Häuser hatten sich stark engagirt, in Italien Capitalien angelegt, ihr eigenes und anderer Leute Vermögen auf's Spiel gesetzt und — alles verloren. Herr Cherutti gab sich alle Mühe, die Verluste zu lindern, aber nach Lage der Sache war dies unthunlich. Die alten Banken, Gesellschaften und Regierungen wurden von der Revolution hinweggeschwemmt, die Ansprüche an sie waren ohne Werth und die Licitationen wären ebenso kostspielig wie erfolglos gewesen. Jeder Andere würde unter diesen Umständen das Spiel aufgegeben haben, nicht so Herr Cherutti. Er hat den Blick und die Kralle des Adlers, — wie ich Ihnen schon sagte, Liebe, er hat Einsicht und Energie. Die Gelder, die aufgewendeten Capitalien gab er verloren, aber die Objecte waren noch vorhanden und waren unter diesen Umständen billig zu haben. Er erwarb sie. Dazu gehörte Geld, und wir haben unsern ganzen Credit aufwenden müssen, um ihm auf allen Schritten folgen zu können. Indessen sein Glück verdient sprichwörtlich zu werden. Was er ansaßte, verwandelte sich in Gold. Doch ich bin erstaunt darüber, Madam, zu hören, er habe Ihnen keine Mittheilungen gemacht. Ich hätte Sie unter diesen Umständen schon früher bei mir erwartet, denn ich bin ja doch ein alter Mann, kann nicht wie junge Leute alle Convenienzen beobachten, muß warten, bis man zu mir kommt.“

Frau Süllmann bemerkte kleinlaut, daß sie ungebührliche Neugierde ihrerseits zu bezähmen wisse und die Zurückhaltung Peri's in seinen Mittheilungen als selbstverständlich ansähe.

„Ja, ja,“ lachte der alte Herr, hin und her wackelnd, „der Cherutti ist wie der Tiger, wenn er im Schilf lauert.“

„Papachen, Sie gebieten über eine ganze Gallerie von Raubthieren!“ rief Frau Süllmann entsetzt. Sie dachte an die feurigen Augen, welche sie des Nachts heimsuchten.

„Nun, was ist's weiter?“ krächzte Herr Hänfner mit einem sardonischen Lachen, „erfassen Sie die Situation, liebe Madam. Was hat ein Geschäftsmann weiter zu thun, als um sich zu greifen. Dies ist keine Welt, um sich zu sonnen und auf die Gerechtigkeit seiner Mitmenschen zu verlassen. Hier heißt es: Hieb und Stich! Wissen Sie, daß Herr Cherutti, den ich mit Stolz meinen Schüler nenne, jetzt schon in wenigen weitreichenden Sprüngen ein Vermögen erobert hat. Er ist an den neuen Unternehmungen in gleicher Höhe betheiligte wie wir selbst, einige der lucrativsten hat er uns förmlich aufpersuadirt und andere sind ihm aufpersuadirt worden. Ganz Italien favorisirt seinen Namen. Wir haben die Actien eines großen Silberbergwerks im Toskanischen für wenig mehr als den Papierwerth erworben. Sie kennen vielleicht dieses Bergwerk?“

Der alte Herr nannte mit gespanntem Blick einen Ort in dem erwähnten Fürstenthum.

Frau Süllmann schüttelte mit dem Kopf.

„Sie haben ihn nie nennen gehört? Ich meinte, Herr Cherutti hätte vielleicht — auch Borgberia nicht, wo er einige tausend Morgen Olivenwäldungen, Weinberge und was weiß ich, welche ihr Besitzer im Stich lassen mußte, in Regierungspacht genommen hat? Ach, dieser Cherutti!“ rief er bewundernd, als Frau Süllmann abermals mit dem Kopfe schüttelte, und fuhr fort: „Auch haben wir jetzt Lieferungen für die piemontesischen Truppen übernommen und im Neapolitanischen große Strecken gekauft. Die lucrativsten Sachen liegen in Italien auf der Landstraße, und wenn Herr Cherutti uns noch ferner Anträge macht, so geschieht es aus Coulanz, denn er braucht uns nicht. Er ist längst flügge. Ja, er ist unternehmend — du lieber Himmel, ein Junge, der mit dem zwölften Jahre die Welt abgeklappert hat mit einem schweren, alten Leierkasten auf dem Rücken, der sollte wol nicht unternehmend sein, sollte sich besinnen, ob er zugreifen dürfe! Und dann, Liebe, wie ich Ihnen sagte, er

hat eben Glück! Ist es nicht ein glücklicher Umstand, daß er gerade jetzt — jetzt nach dort zurückkehrt, in sein Vaterland — der prächtige Junge — zu einer Zeit, wo ganz Italien einer großen Jahrmarktsbude gleich und wo für Schillinge um Fürstenthümer gewürfelt wird!“

Frau Süllmann saß lautlos vor diesen Offenbarungen.

„Ganz neuerdings läßt er eine Eisenbahn traciren und hat sich die Terrains auf seinen Namen cediren lassen,“ fuhr Hänfner hüftelnd fort. „Wenn ein Mensch Glück hat — dann hat er eben Glück. Es ist gar nicht möglich, bei ihm etwas zu riskiren. Die Zeit des Zusammenbruchs ist vorüber und Italien fängt von vorn wieder an, und wie das wächst und wächst, so wächst der Cherutti eben mit — ja, Madam, Cherutti! Der liebe, brave Cherutti! Auf den können Sie sich was einbilden.“

„Das that ich ohnedies!“ sagte Frau Süllmann, endlich wieder zu Athem kommend.

„Nun, ja, das ist recht schön, er war ja auch immer recht brav!“ fuhr der Greis fort und das rabenartige Blinzeln erschien wieder in seinen Blicken. „Was ist denn aber ein braver junger Mann heutzutage? Zu meiner Zeit, als ich noch ein braver junger Mann war, Liebe, da hatte man trotz seiner Bravheit allerhand Perspektiven, die heutzutage verbarrikadirt sind. Ein braver junger Mann galt zum Beispiel zu meiner Zeit als ein recht begehrenswerther Schwiegersohn. So ein alter Chef hatte seine Verbindungen, sein Betriebscapital und seine Tochter und suchte einen braven jungen Mann, der die Verbindungen erhalten, das Betriebscapital geschickt handhaben und die Tochter heirathen könnte. Dies ist heute Anders, heute heißt es nicht: was ist er? nein, was hat er? weil eben der Werth des Menschen in seiner Thätigkeit alle Bedeutung verloren hat. Und so war Peregrine Cherutti hier in Hamburg eben nur Peregrine Cherutti, der herzensgute, brave junge Mann, heute ist er der Millionär, gleichviel, ob brav, ob nicht!“

„Sie wissen, daß ich in diesem Falle anders denke,“ sagte Frau Süllmann, der sich ein paar Thränen des Jorns in die Augen drängten.

Der Alte sah seinem Gast etwas amüßirt in diese schönen feuchten Augen.

„Ich würde ihm gehörig den Kopf waschen, da es denoch seine Pflicht gewesen wäre, Sie auf dem Laufenden zu erhalten.“

„Das hat er gethan,“ sagte Frau Süllmann kurz ab, „aber ohne zu prahlen. Wir sind eben Frauenzimmer, mit denen man nicht so eingehend discutirt.“

„Hat er Ihnen geschrieben, wie hoch er sich schätzt?“ fragte der alte Herr im Flüstertone.

„Wie hoch er sich schätzt?“

„Ich meine im Vermögen.“

„Nein, das allerdings nicht.“

„Er weiß es vermuthlich selbst nicht, kurz er ist auf dem Wege, ein Peabody, ein Baring zu werden. Italien hat er bereits monopolisirt. Es wäre ein Verlust für unsere theure Vaterstadt, wenn sie diesen Edelstein verlöre. Es liegt an Ihnen, Madam, ihn zu fesseln. Bedenken Sie, wenn er kommt, kommt er als Marquis wieder.“

„Peri, Peri!“ flüsterte Frau Süllmann, „und so jung — noch so jung! Ich denke, ich sehe ihn vor mir, wie er von mir Abschied nahm — seine Kinderaugen!“

„Kinderaugen!“ lachte Hänfner, „Glücks-Kinderaugen! Das sind die richtigen Augen, welche offen und frei in die Welt hinein sehen und sich nicht durch Illusionen oder was noch schlimmer ist, durch Leidenschaften beirren lassen. Die Leute mit solchen Augen erschrecken auch nicht vor Nullen, sie spielen mit Millionen wie mit Bleisoldaten und mit Herzen. Gott, was ist überhaupt eine Million? Wenn ich sage Tausende — woran denken Sie dann, Frau Süllmann? Sie denken an eine Ziffer mit drei Nullen. Sage ich eine Million, so denken Sie an eine Ziffer mit sechs Nullen. Voilà tout! Es sind drei Nullen mehr. Eine Million an sich hat ebenfowenig einen Werth wie diese drei Nullen. Die besangenen Leute sperrten Mund und Nase auf, wenn sie von einer Million hören. Neulich in der Bank kriegte Einer das Zittern in allen Gliedmaßen, als man ihm eine Bankanweisung auf eine Million Mark in die Hand legte — was ist's nach alledem? Ein Blatt Papier. Ich verstehe diese Leute nicht — kleine Geister, die nicht wissen, daß schließlich ein Millionär gerade auch nicht mehr vermag als sich satt essen und Gott danken, wenn er ihm Nachstens einen gesunden Schlaf schenkt. Das ist die Hauptsache, Liebe, der gesunde Schlaf. Wer den besitzt, braucht nicht zu verzagen. Ich will lieber mit drei Nullen gut schlafen, als mit sechsen nicht wissen, wozu die liebe Sonne auf und unter geht. Sie erfreuen sich einer ungestörten guten Nachtruhe, Madam?“

Frau Süllmann war weit weg in Gedanken. Sie schrad auf, als sich der alte Herr mit einer directen Frage an sie wendete.

„Ich danke, ich kann zufrieden sein,“ stammelte sie.

„Zufrieden! Das ist ein Zauberwort, das ist die Formel!“ krächzte der Alte zurück, und machte eine Geste wie ein leidhaftiger Heremmeister. „Wer im Besitz dieser Formel ist,

und hätte er nur das liebe Leben, der wird glücklich sein, daß die Sonne ihn bescheint. Würden Sie, wenn Sie plötzlich arm und freudlos würden, noch zufrieden sein können, Frau Süllmann?"

Sie richtete einen starren Blick auf den greisen Onkel, der sie trotz ihrer selbst wie ein Dämon fesselte.

"Ich würde es versuchen, wenn ich in die Lage käme," sagte sie.

"Ah — sehr gut," lachte Hänsner, "wenn Sie in die Lage kämen. Und wenn Sie nun in diese Lage kämen?"

Er sah sie groß fragend an.

"Ich würde es nicht wünschen, Hertha's wegen," stotterte Frau Süllmann.

"Hertha — aha, das ist die Fee in der Zauberkomödie," hüftelte und haspelte der Alte. "Lassen Sie sich eine Geschichte erzählen, Madam, von der lieben Liebe. — Vielleicht finden Sie selbst die Kurzwendung, denn ich sage Ihnen, es hat noch nie ein echtes Frauenherz lauter gepocht um dreier Nullen halber. Im Gegentheil. Die Nullen machen auf echte Frauen immer einen deprimirenden Eindruck. Da war zu meiner Zeit der reiche Schlomberger, der sein erstes Geschäft in Korstöpfeln machte, die er in Schänken sammelte und in einem Sack unter seinem Strohlager aufbewahrte. Dieser Mann watete in Ducaten, er konnte sein Haus mit Banknoten tapezieren, den Jungfernstieg mit Silber pflastern lassen, wie er es uns einmal vorgerechnet hat! Damals war ich schon Kassenbote bei Bartelmeyer, der die Welt mit Flichthäringen und verdorbenen Hundern beglückte bis nach Polen hinein. Nun dieser reiche Schlomberger wollte eine arme aber fleißige und hübsche Jungfer mit seiner Hand begnaden, sie strickte für Geld und nähte Säcke, daß ihr das Blut aus den Fingern spritzte. Und was meinen Sie? sie hätte seine Werbung dankbar angenommen? Im Gegentheil! Vielmehr ging sie mit einem Schiffsmaat von einer Brigg, die demselben Schlomberger gehörte, nach Holland durch und hat später in Amsterdam am Hasen Kaffee verkauft, die Lasse zu drei Centz, und hat sich was zu Gute darauf gethan, daß sie dem reichen Schlomberger in Hamburg einen Korb gegeben hat, bis an ihr seliges Ende. Nein, nein! Reichtum ist nur eine Illusion. Wir alten Leute wissen das, und die jungen, die sollen's noch lernen — ja gewiß, sie werden's lernen — ich bin in dem Alter, wo man ungenirt sprechen kann — sie werden's lernen — meine Augen sehen durch ein Brett — sie werden's lernen — auch Ihr Peregrine wird es lernen, und ich weiß auch von wem! O, wir alten Leute sind so blind nicht! Wir kennen die Welt, wie sie schlecht — haha! — wie sie tappt — im Finstern — es ist ja immer das alte Lied; Jeder lernt es für sich, aber Keiner für Alle! Drum still — ich will nichts gesagt haben. Nein, später sprechen wir einmal wieder darüber."

Frau Süllmann sah dem Greise wie im Banne seiner Augen machtlos gegenüber, und doch sah er sie nur, während er hüftelte und krächzte und sich in seinem Stuhl wand, von der Seite an, als wollte er von Zeit zu Zeit die Wirkung seiner Worte ermesen. Die Abendsonne beschien ihn und erhöhte den Eindruck des Grellen, welche seine unzusammenhängenden Ausführungen auf sie machten.

Es schien ihr ein verborgener Sinn hinter denselben zu lauern und je mehr sie ihn gespannt beobachtete, um so lebhafter bekam sie das Gefühl, daß es diese seine aus dem Halbdunkel herüberleuchtenden Augen wären, welche sie des Nachts verfolgten und peinigten. Sie erhob sich eilig und hielt ihm schein zum Abschiedsgruß die Hand hin. Er presste sie förmlich in seine dünnen, knöchigen Finger und hielt sie fest, während er herausstieß: "Sie sind eine Geschäftsfrau, Liebe, haben Sie darüber nachgedacht, daß wenn eine Woge auf der einen Seite hochgeht, sie auf der andern sinken muß? Den Cherutti trägt sie empor, wer weiß, wen sie niederreißt. Diese Krisen und Veränderungen, welche ihn reich machen, fordern Compensation; denn irgend woher muß doch der Goldstrom kommen, der ihm jetzt zufließt. Man spricht von reich werden, als ob irgend wer mit dieser Plöcklichkeit reich werden könnte, als auf Kosten eines Anderen. Das ist so der Welt Lauf, Ebbe und Fluth. Sehen Sie sich vor! Sehen Sie sich vor!"

Er gab ihre Hand frei und streckte die krallenartigen Finger warnend nach ihr aus. Frau Süllmann war's, als ob die Luft, die den Alten umgab, ihr den Athem weigerte.

"Ich danke Ihnen!" stieß sie tonlos heraus und eilte schwankenden Fußes hinweg. Sie hatte trotzdem seine letzten Worte nur halb gehört. Ihr schwirrte der Kopf von den Mittheilungen über Peri — ihren Peri, der nun der ihre nicht mehr.

Bleich und abgespannt traf sie zu Hause ein. Schon im Corridor trat ihr Hertha ebenso bleich entgegen und führte die Mutter schweigend in den Salon, wo die Abenddämmerung herrschte.

"Mamachen," sagte sie endlich, "Du siehst angegriffen aus. Du weißt es wol schon?"

"Was, mein Kind?"

"Daß der Onkel Gottberg so krank ist."

"Krank?"

"Sehr krank — ein Bote war hier. Er schien sehr bestürzt —"

"Hertha! — er ist todt!"

Tonlos stieß Frau Süllmann diese Worte hervor; sie deckte krampfhaft die Hand über die Augen. Die krächzende Stimme des alten Hänsner tönte ihr im Ohr. Alles, was er ihr gesagt, bekam plötzlich eine andere unheilvolle Bedeutung, sie stöhnte laut auf und sank ohnmächtig in Hertha's Arme.

XIII.

Die Nachricht, welche Hertha ihrer Mutter mittheilte, war in ihrer unbestimmten Form gar nicht in dem Maße Besorgniß erregend, daß eine Frau von solcher Geistesfrische darüber hätte zusammenbrechen sollen. Aber die vorangegangenen Aufregungen, vereint mit den ausdrücklichen Warnungen des alten Hänsner, genügten, die Kraft ihrer Nerven zu lähmen. Sie kam bald wieder zu sich und lag wie im Schlaf eine Zeit lang an Hertha's Brust. Dann erhob sie sich, auf Hertha's Arm gestützt, und wankte, die Hand gegen den Kopf haltend, durch das Gemach.

"Also was ist mit Gottberg, Hertha?"

"Mütterchen," tröstete diese, ihrer Mutter die Augen küssend, "ich hätte Dir es nicht so unvermittelt sagen sollen. Ich bin immer die einfältige Hertha. Indessen weiß ich nur, daß er krank ist."

"Sehr krank, sagtest Du. Der arme Gottberg. Aber das ist es ja nicht, mein Kind —"

Frau Süllmann legte die Hand gegen das Herz und stöhnte abermals laut, dann schluchzte sie und weinte sich aus.

"Wir verwöhnten Wesen," lächelte sie nach geraumer Zeit unter Thränen, "wenn uns das Schicksal anfaßt, wie so viele Hunderttausende, an die wir früher kaum als an unsere Mitmenschen gedacht, dann wähen wir, es sei zu Ende mit uns und mit der Welt."

Hertha, die ihrer vollen Kraft und Fassung bedurste, um über das seltsame und ihr völlig unerklärliche Wesen der Mutter nicht selbst in Verwirrung zu gerathen, drückte sie fest an sich.

"Du warst bei Onkel Hänsner?" flüsterte sie.

"Ah — da triffst Du's!" rief Frau Süllmann erregt. "Weißt Du, was ich gehört habe!" Sie blickte der Tochter fest in die Augen und sah, daß Hertha erbläute, und daß ein Zittern sie durchrieselte vom Wirbel bis zur Zehe.

"Er ist unglücklich gewesen, nicht wahr?" flüsterte sie, "auch seine Reichtümer sind zu Wasser geworden. Mamachen, er ist noch jung?"

Eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

"Du hast ein warmes Herz, mein Mädchen," sagte Frau Süllmann.

"Ach soll es nicht an Peri's Schicksal Antheil nehmen?"

"Du liebst ihn wol gar?"

Hertha wandte ihr bleiches Angesicht empor und sah in die Ferne.

"Du willst es ja nicht," seufzte sie leise; "ich weiß es. Du hast uns ja getrennt und Peri wird nie gegen Deinen Willen verstößen. Oh! bricht sein Herz."

"Dahin ist es gekommen," murmelte Frau Süllmann dumpf. "Sein Herz, sagst Du — und das Deine?"

"Es wird nicht brechen — es kommen andere Tage. Du wirst nicht ewig zürnen. Wir können nicht dafür, daß wir uns — ich nicht, daß ich ihn liebe!"

"Laß das, mein Herzblatt, es ist meine Schuld —"

"Und die Schuld ist nicht groß," lächelte Hertha durch ihre Thränen, sich an die Mutter anshniegend, "er ist ja so gut."

"Und hat er Dir's gestanden?"

Sie fragte dies fast in schmeichelndem Tone.

"Gestanden? Es bedarf dessen nicht. Ich weiß es. Haben die Augen keine Sprache? Brauchen Schwester und Bruder sich zu gestehen, daß sie einander lieb haben? Und sind wir nicht zusammen aufgewachsen. Doch —"

Sie fuhr plötzlich erschrocken empor und fragte eindringlich: "Was ist es denn mit ihm? Ist er unglücklich? Oder krank? Mama, Du peinigt mich und Dich selbst!"

Frau Süllmann schüttelte lächelnd mit dem Kopf.

"Es ist nichts von alledem," sagte sie im Tone der Beruhigung, nun da sie ihre Hertha leiden sah, "Peri ist in allen seinen Unternehmungen erfolgreich, beispiellos erfolgreich, sein Glück verdient sprichwörtlich zu werden!" Sie lachte. "Er ist ein kleiner Krösus, im Begriff ein zweiter Peabody und Baring zu werden, das sind Onkel Hänsner's eigene Worte. Er geht mit der Schaukel in die Höhe, wir gehen mit ihr hinab — ja hinab! Ich weiß, was uns bevorsteht. Papa Hänsner ist ein wahrer Prophet, o, ein weiser Prophet," sie lachte, "der mir nie etwas gewiß sagt, wenn er es nicht schon vorher wußte. Er würde seine Freude daran gehabt haben, wenn er uns Beide soeben belauscht hätte. Schwache Geschöpfe, die wir sind! Aha! also Gottberg ist krank — sehr krank. Kindchen, ich bin auf Alles gefaßt. Du weißt, daß er fast unser ganzes Vermögen in Händen hat und sich im Laufe der Jahre mein Vertrauen in dem Maße erwor-

ben hat, daß ich ihn ziemlich selbstständig verfügen ließ. Und er war kein Pfennigfuchser oder Drittelschneider. Er führte offenes Buch und sagte: Hier, Madame, das ist aus Ihrem Gelde geworden. Es hat sich vermehrt, das Capital, und hier sind die üblichen Zinsen. Was meinst Du, wenn es sich nun einmal nicht vermehrt, wenn es sich aufgezehrt hätte? Was sagte der Bote?"

Hertha trat auf ihre Mutter zu, die am Fenster saß. Es war dunkel im Zimmer geworden und der Mond beschien ihr Gesicht und das üppige Haar, das in Wellen über ihre Stirne fiel. Sie sah weiß und bleich aus wie eine Greisin. Aber das war nur Augentäuschung. Hertha nahm den Kopf ihrer Mutter zwischen die Hände und drückte ihr die Lippen auf Stirn und Mund.

"Kalt," flüsterte sie, "meine Lippen sind kalt, und Deine Lippen sind kalt; sie müssen wieder warm werden. Matuschka, wenn Du gefaßt bist, ich bin's auch. Ich habe Ordre gegeben, daß die Pferde nicht ausgespannt werden. Wäre es nicht besser für unsere Nachtruhe, wenn wir uns Gewißheit über Gottberg verschafften. Nachher können wir ja darüber plaudern, über die Freuden, arm zu sein. Kann man denn nicht arbeiten?"

Frau Süllmann lachte mit leichtem Spott, wenn auch mit angenommener Heiterkeit. "Arbeiten, weißt Du, was das heißt? Weiß ich's! Wir sind verwöhnte Geschöpfe — ein Hauch und wir sind dahin, wie die Eintagsfliegen, wenn ihre Sonne untergeht. Die frostige Nacht der Entbehrung haben wir nicht ertragen lernen. Uns hat die Noth nicht in ihre Schule genommen, wir haben ihre Zauberformel nicht gelernt."

Das Wort Zauberformel machte sie stuken. "Woher kam mir das Wort?" Frau Süllmann legte wiederum gepeinig die Hand gegen die Stirn. "Richtig, Onkel Hänsner." Sie sprang unruhig auf.

"Mamachen," flüsterte Hertha, "Du bist heute recht — recht menschlich. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit ist schrecklicher als die Gewißheit."

"Gewißheit?! Was sagst Du zu Peri? Ein Krösus mit Titeln und Orden — ein Marschese — Komm!"

"Ja, es klingt wie ein Märchen," antwortete Hertha in kindlicher Verwunderung.

"Nun und doch ist dieses Märchen wahr! Ich sage Dir, Kind, mehr unglückliche Dinge sieht die Sonne, als je ein Menschenhirn erdacht."

"Und meinst Du, Peri, der reiche Cherutti, werde Dich nicht arbeiten lassen?"

"Und wenn er es thäte?"

"Warum nicht? Warum soll ich es nicht einmal versuchen, meine Kräfte zu gebrauchen? Ich will es versuchen. Ich weiß auch, warum! O Peri! O Peri!"

Mit einer schnellen Wendung entließ sie der Mutter.

Nur ein schmerzliches Zucken ihrer Lippen verrieth, was ihr stolzes Herz empfand.

XIV.

Hertha kehrte mit Hut und Mantel zurück und führte ihre Mutter zum Wagen, dem Kutscher die Richtung zu Gottberg's angegend. Dort fand man alles still, ein paar Fenster im oberen Stockwerk standen offen, ein Fenster daneben war erleuchtet. Mutter und Tochter bemerkten die offenen Fenster und sahen einander bedeutungsvoll an. Zitternd zog Hertha die Klingel. Ein Dienstmädchen ließ die Beiden ein und führte sie in ein Empfangszimmer im Parterre.

"Der Herr Procurist wird sogleich aufwarten," sagte sie mit halblauter Stimme.

"Und Herr Gottberg?"

"Ich glaube, Sie wußten," stotterte das Mädchen, verlegen an ihrer Schürze zerrend.

"Ein Bote benachrichtigte uns, daß er sehr krank sei," sagte Frau Süllmann.

"Er ist todt," lautete die Antwort. "Der Doctor war sogleich hier, als wir ihn fanden, aber es war nichts mehr zu machen."

Die arme Dirne verlor einen guten Herrn und eilte schluchzend hinaus.

"Das Herz trägt nicht," murmelte Frau Süllmann, sich auf einen Sessel niederlassend, "das Weitere wird folgen."

Der Geschäftsführer, ein junger Mann mit ziemlich selbstbewußter, wenn auch den Umständen angemessener Miene kam die knarrenden Stiegen herab und begrüßte die Damen.

"Sie kommen zu einer traurigen Stunde, gnädige Frau. Sie haben bereits von dem Unglück gehört. Wir sind soeben mit einem Herrn vom Handelsgericht und unserm Anwalt beschäftigt, der betrübenden Ursache auf die Spur zu kommen, ehe die Papiere versiegelt werden. Herr Gottberg hat in den letzten Jahren viel zu Hause gearbeitet und Leute in seinen Rath gezogen, welche unserem Geschäfte fern standen. Es sind Transactionen vor sich gegangen, über welche die Bücher keinen Aufschluß geben. Vielleicht finde ich noch einigen Anhalt für die Regulirung seiner und Ihrer Angelegenheiten. Es ist nicht alles, wie es sein soll, durchaus nicht!"



Ein Fest im 16. Jahrhundert. Von Bendemann.

„Sie lassen mich vermuthen“ warf Frau Stillmann, welche auf eine Lavine von Unglück gefaßt war, ein, „daß Herr Gottberg —“

„Hand an sich gelegt. Das ist die traurige Katastrophe, welche es vergebens sein wird zu bemänteln. Man fand den Chef heute nach der Börse an der Ecke seines eisernen Geldschranks erhängt.“

„Und das Motiv — geschäftliche Bedrängnisse?“

„Vermuthlich, oder sagen wir gewiß. Wozu soll ich es hinausziehen! Es werden morgen große Wechsel präferirt werden, für welche durchaus keine ersichtliche Deckung vorhanden ist. So weit ich den Zusammenhang übersehe, waren

es einige sehr weitgehende italienische Engagements, welche ganz sicher schienen, aber in Folge der ausgebrochenen Wirren ein Leck in unser Schiff gebracht haben. Seit einem Jahre schon sind die Pumpen in Bewegung, aber selbst der beste Credit ist bei der jetzigen Drift nicht ausreichend. Vorläufig haben wir morgen die Zahlungen zu sistiren.“ Der Ton des jungen Mannes klang beinahe hämisch, aber Frau Stillmann achtete nicht darauf.

„Italienische Engagements?“ forschte sie und eine furchtbare Ahnung beschlich sie.

„Es sind eine ganze Anzahl von Unternehmungen, welche die Revolution ins Wanken gebracht hat. Die Hauptver-

wicklung resultirt aus einem großen Silberbergwerke, für das man die ausgiebigsten Credite des Auslandes heranzog, um das Kapital zu vergeuden und dann den Ausbruch der Wirren zu benutzen, um sich einfach aller Verbindlichkeiten zu ledigen. Die Antheilsscheine wanderten in neue, unbekannte Hände, welche unsere Forderungen nicht gelten ließen, während die Gerichte noch weitere nutzlose Opfer forderten. Unsere Sicherheiten bestanden in Depositen, welche man auf gefälschte Anweisungen hin veräußerte, die in Folge des Bankrotts der Grundcreditbank werthlos wurden. Das ist in aller Dürre die Geschichte dieser unseligen Katastrophe.“

„Wir befinden uns im Hause des Todes“, hob Frau

Stillmann mit apathischer Stimme an, indem sie sich zum Gehen anschickte, „ich möchte heute nicht weiter darüber sprechen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie vielleicht morgen meinem Anwalt weitere Aufschlüsse geben wollten.“

„Ich glaube, die Gerichte werden sich Ihrer Intereessen annehmen und Ihr Vermögen ex nexu der Masse stellen,“ sagte der Procurist.

„Die Gerichte!“

„Frau Stillmann sprach das Wort in einem Tone aus, für den die deutsche Sprache keine Bezeichnung besitzt. Die Engländer nennen es disdain, was eine verfeinerte Art von Abscheu ist.“

Als sie mit Hertha im Wagen saß, fiel diese ihr um den Hals.

„Mütterchen,“ flüsterte sie.

„Mein Kind?“

„Wenn Peri jetzt hier wäre.“

„Peri!“

Der selbe Ton, mit welchem sie soeben das Wort „Gerichte“ wiederholt hatte.

„Wo mag er jetzt sein? Wir haben so lange keine Nachricht von ihm erhalten.“

„Weshalb? Laß ihn. Ich mag seine Dienste nicht! Seine Dankbarkeit ist mir verhaßt! Soll ich mich vor ihm auf die Kniee werfen? Ich, die ich ihm Geld anbot, einen Theil meines Vermögens, welches, wie er wußte, schon nicht mehr vorhanden war. Jawol! Er wußte es. Ich sehe ihn noch vor mir! Das Lächeln auf seinen Lippen — verschwiegener Spott und Hohn! Das ist seine Rache, weil ich ihn beleidigte, oder weil er sich's einbildet. Er wird kommen, wenn sein Ehrdurst ihn treibt, denn, Hertha, — dies, dies alles, dies ist sein, sein Werk!“

Hertha war's im ersten Augenblick, als sollte sie aus dem Wagen springen und in die Nacht hinaus fliehen, so weit ihre Füße sie trügen, bis sie erschöpft liegen bleibe, um zu sterben.

Sie übergang die Frage, ob der Argwohn ihrer Mutter irgend begründet wäre. Eine blitzartige Ideenverbindung schlug alle Brücken des Gedankens und verband Vergangenheit und Zukunft zu einem compacten Gefüge, an welchem keine Menschenhand zu rütteln vermochte.

Der Fatalismus, das Rismet der Türken, trat in seine Rechte. Sie hörte auf zu empfinden! Sie sah in allem Vergänglichem ein ewiges Gleichniß, wo jeder Punkt, jeder Factor der Vergangenheit sein unabwendbares Resultat in der Zukunft wiederfindet.

Es war eine Art von erstaunter und tragischer Befriedigung, welche ihren Geist, ihr Gemüth bei dieser Einsicht in den Lauf der Welt erfüllte. Nur edle große Seelen vermögen diese Empfindung zu theilen. Hatte sie nicht einst Peri prophezeit, er werde nicht ruhen, ehe er nicht selbst seine angebetete Wollthäterin vor sich auf die Kniee gezwungen? Nun hatte sich die Zeit erfüllt! Jetzt verstand sie dieses sein Wort. Jetzt konnte er sich freikaufen und durch seine Erfolge über das Haupt seiner Wollthäterin erheben um Hertha werben. Seine Dankbarkeit aber wird nun von ihrer Mutter verächtelt.

Ihre gegenseitigen Beziehungen traten in eine neue Phase. Und dennoch blickte Hertha mit Zuversicht in die Zukunft. Es lag in der Vergangenheit kein Moment, um sie mit Furcht zu erfüllen. Sie wußte, daß Peri sie liebte, daß er jede Stunde fern von ihr nur mit bitterem Schmerz ertrage. Selbst wenn er in seinem Stolze grausam wäre, wenn er seine Liebe im Staube vor sich zu sehen verlangte, so konnte Hertha ihn nicht zürnen. Sie liebte ihn selbst in seiner Grausamkeit. Die Ironie, mit welcher sie ihn einst den „herzensguten“ Peri genannt, kam ihr tief aus dem innersten Gefühl. Sie war selbst zu stolz, als daß sie Peri hätte lieben können, wenn sie nicht gewußt hätte, daß auch in seiner Brust ein stolzes Herz schlug. Seine Grausamkeit fand nun in ihrem eignen Busen ein Echo. Es suchte die gleiche — das eigene Glück und Unglück mißachtende Lebenslust auch in ihrem Herzen und erfüllte sie so lebhaft, daß sie mit einem dämonischen Lachen sich Bahn brach.

Frau Süllmann fuhr bleich und bebend empor und faßte die Tochter fest bei der Schulter.

„Hertha! Mach mich nicht wahnsinnig! Kannst Du mich hören und lachen?“ stieß sie erschreckt hervor.

„Ich fürchte mich vor der Armuth nicht,“ antwortete Hertha heiter.

„Infidèle! Ingrato!“ raunte Frau Süllmann.

Ihre Phantasie malte ihr den Augenblick vor, wo der ehemalige Bettelknabe, Triumph im Blick, wieder vor sie hintraten würde. In ihrer Phantasie streckte sie ihm schon die geballte Faust entgegen, diese sonst so offene liebevolle Hand.

Hertha kam zu sich.

„Im Ernst, Mama,“ sagte sie, „ich schäme mich, in dieser Stunde so wenig gefaßt zu sein. Aber ist es denn wirklich wahr, ist es auch nur möglich, ist es denkbar, daß Peri mit den Verwickelungen Gottberg's irgend etwas zu thun hat?“

„Es ist meine unerschütterliche Ueberzeugung! Denn eben jenes Unternehmen, das zu Gottberg's Sturze führte, hat den Grund zu seinem Reichthum gelegt. O, diese Demüthigung ist schwer.“

„Sind wir gedemüthigt?“ fragte Hertha mit fast empörender Gleichmüthigkeit, „ich fühl's nicht.“

„Du, Du nicht!“ rief Frau Süllmann mit zornathmendem Ton, „fühlst Du nicht für mich?“

„Eben das ist es, was mich stolz macht. Laß Peri kommen. Ich, Deine Hertha, werde Dir nichts vergeben! Ich will ich vor allen Thüren betteln, eh ich seinen Ueberfluß berühre.“

Frau Süllmann stieß einen kurzen Schrei aus. Sie sah

den alten Hänfner vor sich, wie er seine knochigen Finger nach ihr ausstreckte, und drückte sich bebend und lautlos an Hertha heran.

Diese schloß ihre Arme um die Mutter, und so erreichten sie mit einbrechender Nacht das alte behäbige Haus an der Mster.

XV.

Am andern Tage befand sich das ganze feilschende, drängende, stürmende, stolpernde, Waarenballen wälzende, rechnende, zählende, ladende, löschende, „an Sie“ und „von Ihnen“ notirende Hamburg in Aufruhr. Der große Gottberg hatte fallirt, hatte sich an seinem eisernen angelweit offen stehenden Geldschrank aufgehängt. Die Leute sahen einander an, als ob der Himmel ein Loch bekommen hätte, als ob die Elbe nächstens ablaufen und austrocknen und man auf ihrem Grunde Kartoffeln bauen werde, um doch nur etwas zu thun zu haben. Der große reiche Gottberg! Der Michaelisthurm konnte nicht fester stehen, als er. Was sollte nun noch halten, wenn der stürzte! Rheder, Matler, Capitäne, Steuerleute und Matrosen, Hasenarbeiter, Lastträger, Wagenführer, Händler und Jobber, Kaufleute und Senatoren eilten durch die Stadt und stürmten das große alte Haus Gottberg, wo Gerichtsbeamte und Polizei bereits Posten gefaßt hatten. Es verlautbarte, daß die reiche Frau Süllmann stille Partnerin des unglücklichen Speculanten gewesen und eine ganze Reihe verzweifelter Gläubiger folgte dieser Spur. Einige behaupteten, die Sache ginge nicht mit rechten Dingen zu, Gottberg hätte ihnen noch selbigen Mittags vor seinem unzeitigen Ende lachend versichert, er kaufe dies, er kaufe das, er kaufe alles, sie sollten nur ihren Preis sagen! Und thatsächlich hatte er den Matlern noch an jenem Morgen die bedeutendsten Aufträge gegeben, welche nun sein Debet belasteten. Die Partnerin sollte nun dafür aufkommen.

Frau Süllmann durfte sich nicht sehen lassen. Die Diener wiesen Jedermann ab, während die Zeitungen sich der abenteuerlichsten Privateinsendungen zu erwehren hatten. Indessen nicht alle Redactionen besaßen die Charakterstärke, sich einen so sensationellen Stoff entgehen zu lassen. Einige griffen sogar mit beiden Händen nach der verlockenden Beute. Und die andern sahen sich „wider Willen“ genöthigt, von den geheimnißvollen Vorgängen Notiz zu nehmen. Man forderte Klarstellung. Der Procurist Gottberg's wurde festgenommen, entlassen und noch einmal festgenommen und wieder entlassen. Es erschienen Erklärungen im Namen der Gläubiger, im Namen der darübenden Arbeiter und der Menschheit im Allgemeinen. Man dürfe sich keinen Schilling entgehen lassen, um den dringenden Ansprüchen gerecht zu werden. Frau Süllmann, so hieß es, habe an den Erfolgen der Gottberg'schen Speculationen, selbst den wahrhaftigsten, Theil genommen. Dies wurde aus den Büchern bewiesen. Die gerechte Folgerung war, daß sie nun auch für die Verbindlichkeiten haften müsse. Das Handelsgericht beschäftigte sich im logischen Laufe der Dinge mit der Angelegenheit. Es blieb gar kein Zweifel darüber, daß das Süllmann'sche Vermögen in die Gottberg'schen Evolutionen hineingezogen worden war und daß die vorgefundenen Vollmachten genügten, um daraus die Partnerschaft zu folgern.

Außerdem waren auf die im Namen der Frau Süllmann deponirten Sicherheiten Credite erhoben worden, und die in ihrem Leben mit keinem Gerichtshofe in die entfernteste Berührung gekommene Dame wurde vorgeladen, um zu bekunden, ob denn wirklich alle Vollmachten und Signaturen von ihrer Hand herrührten. Die Freunde, welche sie in dieser Sache um Rath anging, steckten die Köpfe zusammen und zogen sie wieder auseinander, um mit diesen Köpfen schütteln zu können. Clärchen Burnier kam und weinte sich an Hertha's Busen aus. Sie konnte zum erstenmal in ihrem Leben diese schlechte Welt nicht begreifen. Für sie waren diese Schicksale — zu schrecklich! Sie wirkten auf sie, wie eine Sonnenfinsterniß auf die Bewohner der Freundschaftsinseln, völlig verstörend. Die zahlreichen Bewerber, welche einst der schönen reichen Süllmann zu Füßen gelegen und um ein Lächeln ihrer Lippen gebuhlt hatten, grüßten einander mit bedeutungsvoller Miene und wiesen einander vergnügt die Zähne. Für sie war diese Katastrophe eine längst vorhergesehene Folge des ihnen angethanen Unrechts. Sie würden jedenfalls das schöne Vermögen nicht in italienischen Bergwerken vergraben haben. Wenn man jetzt käme, würde man jedenfalls liebevoller empfangen werden. Es wäre vielleicht noch immer der Mühe werth — wolverstanden in finanzieller Hinsicht.

Gottberg hatte nur einen Theil des großen Vermögens der schönen Wittve in Händen gehabt. Da waren noch schöne Häuser und Grundstücke, und die Wittve selbst hätte sich auch ganz gut conservirt. Schlimmsten Falls waren noch kleine Kapitalien hie und da versteckt und verstreut, die man doch würde retten können. Im Stande der Nothwehr habe so etwas seine Berechtigung.

Aber Frau Süllmann verstand sich auf dergleichen „Retzungen“ nicht. Sie gab ihrem ständigen Anwalt, den Gott-

berg ihr zugeführt hatte und der nun auch dessen Angelegenheiten ordnete, die Anweisung, alle Vollmachten, die der Verstorbene in ihrem Namen geübt, als gültig anzuerkennen und die Hamburger Themis arbeite wie ein nagelneues Dienstmädchen mit exemplarischer Behendigkeit in dieser Sache. Frau Süllmann's Besizungen wurden unter Sequester gestellt, und die tapferen Damen sagten ihren Schätzen, ihrem Heim, ihren Bedienten, ihren Pferden, ihrer eleganten Equipage Lebewol.

Aber ganz ohne Abschiedschmerzen ging der Auszug nicht von Statten. Clara Burnier hatte für ein ausgiebiges und genügend elegantes Logis bei Verwandten gesorgt. Ein kleiner Wagen, der die unentbehrlichen Kleinigkeiten des alten Haushaltes aufnahm, hielt vor der Villa auf der Mhlenhorst. Frau Süllmann wartete auf der Schwelle und rief Hertha, die noch einmal ins Haus zurückgekehrt war. Da sie lange auf sich warten ließ, ging Frau Süllmann wieder in das Haus zurück. Sie durchschritt alle Zimmer des unteren Stockwerks, nach Hertha rufend. Vergebens.

„Das gnädige Fräulein ist oben in der Mansarde,“ sagte ein getreues Stubenmädchen, das im Dienste verblieb.

„In der Mansarde?“

Dort befanden sich Peri's Zimmer.

Frau Süllmann stieg die Treppen empor und trat durch eine offene Thür. Sie sah Hertha auf den Knien liegen und schluchzen. Vor ihr stand das Heiligthum aus Peri's Jugend — der alte wurmfäulige Leierkasten, welcher in einer Nische wie eine Reliquie eingeschreint war. Ein bitteres Lächeln erschien auf Frau Süllmann's Lippen.

„Kommst Du endlich, mein Kind?“ fragte sie kalt.

„Ich wollte nur Peri's Leierkasten noch holen,“ schluchzte Hertha.

Frau Süllmann lachte. Es lag ein wilder Hohn in ihrem Lachen.

„Liebes Kind,“ sagte sie, sich zum Gehen wendend, „dazu ist keine Zeit. Sentimentalitäten muß man nicht mit in die Fremde nehmen. Ich möchte nicht, daß man uns auslacht — am allerwenigsten Peri selbst, der die Heiligthümer seiner Jugend längst vergessen hat. Komm!“

„Du sollst Deinen Willen haben,“ erwiderte Hertha, sich erhebend. Sie warf der Mutter einen schmerzlich vorwurfsvollen Blick zu und sandte einen zweiten gen Himmel, dann folgte sie ihr mit ergebener Miene aus dem alten Hause, und Peri's Heiligthum blieb zurück.

So bezogen sie ihr möblirtes Logis und würden sich von der Welt zurückgezogen haben, wenn Clärchen's Vater nicht alle Tage dafür gesorgt hätte, daß es ihnen an Zerstreuung in seinem häuslichen Kreise nicht fehle. Dieser brave Mann unterschied sich sehr von anderen Freunden, Bekannten und Verwandten. Er sprach allen Aeußerungen von anderer Seite gegenüber seine unverholene Bewunderung über die Handlungsweise der beiden Süllmann's aus, und die Gläubiger mußten wol oder übel von manchem extremen Schritte Abstand nehmen; sie bewilligten ein ausgiebiges Jahrgeld für Frau Süllmann und versprachen, das so lange von ihr bewohnte Haus mit allem Zubehör einstweilen intact zu erhalten.

„Nun ja,“ erwiderte man Herrn Burnier, „die Aussicht, daß Herr Cherutti zur rechten Zeit auftauchen wird, ist ja vorhanden. Warum aber läßt er nichts von sich hören?“

„Wird sich hüten!“ warf ein Jurist ein, „da man ihn sonst vielleicht heranziehen könnte, den Rest der Gottberg'schen Verbindlichkeiten zu decken, wozu das Süllmann'sche Vermögen bei weitem nicht ausreicht. Drum hüllt er sich jetzt in geheimnißvolles Dunkel. Aber im Vertrauen, Herr Burnier, man wird sich vorsehen, ihn würdig zu empfangen. Ein gewisser Matler P., welcher Differenzen in Höhe von siebenzigtausend Mark und zehn Schillinge geltend macht, hat gegen ihn den Prozeß angestrengt, da glaubhafte Zeugen dafür da sind, ihm den Besitz eines Theils des Süllmann'schen Vermögens nachzuweisen.“

„So gewiß ist das schon?“

„Gewiß! Gewiß! Alle Welt behauptet es. Woher hat er denn das Geld, um so große Unternehmungen zu entwerfen? Weiß man doch thatsächlich, daß er bei den Gottberg'schen Unternehmungen theilhaftig war. Die Bank ist im Besitze eines Wechsels, auf welchem er als Acceptant figurirt, ausgestellt von der Toscanischen Bergbau-Actien-Gesellschaft, und das ist dieselbe, welche den armen Gottberg zum Ruin gebracht hat. Das läßt tief blicken. O dieser Cherutti, Herr Burnier! Dieser Cherutti ist ein ganz gefährlicher Charakter.“

„Nun, das wird sich herausstellen,“ schloß Burnier seinerseits den Discurs. „Ich glaube nicht, daß er von Frau Süllmann irgend welche Gelder erhielt. Der junge Cherutti besaß Ehrgeiz.“

„Ehrgeiz!“ lachte man. „Wo steckt er jetzt? Welche Gründe hat er, sich zu verbergen, während er seinen Ehrgeiz zur Genüge befriedigen könnte, wenn er seiner Wollthäterin all diese Demüthigungen ersparte!“

(Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der Werth des Kleinen.

(Flaubert von Jos von Neuf.) Wer doch immer das Kleine richtig zu schätzen wüßte! Denn eine vollkommen richtige und normale Werthschätzung des Geringfügigen und Kleinen ist ohne Zweifel ein vollgiltiger Beweis von Reife und Urtheilskraft, und im täglichen Leben viel seltner, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Das Kleine ist ein Theil des Ganzen, ein Baustein des Alls! — Das Kleinliche ist dieser Theil selbst, ohne Rücksicht auf einen größern und weitem Zweck!

Wer die Wichtigkeit des Kleinen verkennet und es perpetuürlich vernachlässigt, ist in zu großen und weiten Contouren angelegt, und diese Contouren selbst sind gewöhnlich unsicher und verschwommen. Nach George Sand tragen wir alle die Fehler unserer Tugenden: darum ist solche Eigenschaft meist den Denkern von Fach eigen, den Dichtern, besonders den mit starker Phantasie begabten, deren Einbildungskraft aber noch nicht den Jügel einer reifen Vernunft trägt, überhaupt den Künstlern, deren Genius sich noch nicht zur Klarheit durchgerungen hat.

Wer indessen das Kleine anders schätzt wie als Theil des Ganzen, ist kleinlich und vergißt und verläßt über die den Mitteln gewidmete Sorgfalt den eigentlichen Zweck. Nicht Ordnung und Pünktlichkeit, von denen sich nicht leicht eine Uebertreibung denken läßt, ist Pedantismus, sondern jener Geist der Kleinlichkeit, der sich nicht über sich selbst erheben, der den Bann, den Gewohnheit und Egoismus um ihn gezogen haben, nicht durchbrechen kann.

Die Kleinlichkeit ist gewöhnlich ein Fehler des Intellects, die mangelnde „Treue im Kleinen“ ein Fehler des Willens. Besonders der Frau aber ist diese letztere unentbehrlich. Die Thätigkeit des echten stillen Weibes besteht ja zumeist immer in der Ausübung regelmäßig wiederkehrender kleiner Pflichten, und zu ihrer pünktlichen Erfüllung gehört wahrlich kaum weniger Selbstverleugnung als zu mancher heroischen That.

Unsere Illustrationen.

Erstes Rendez-vous.

Dies ist der Platz im Garten, Wo er mich sollte finden. Bald wird der Tag entswinden, Und Alles rings ist stumm.

Wenn hier mich Jemand sähe, Was sollt' ich wol beginnen? Noch könnt' ich ihm entrinnen. Was ist's, das diesen Mann Hinzog in meine Nähe Und mich hierher getrieben?

Nun wart' ich hier schon lange, Er aber hat indessen Gewiß schon mein vergessen, Und Alles war ein Traum. Mein Herz ist gar zu bange, Ein Rascheln in den Hecken, Ein Blatt füllt mich mit Schrecken, Das niederstwebt vom Baum.

Er wäre längst gekommen, Wenn mein er noch gebächte, Und wenn er wär' der Rechte, So hielt er wol sein Wort. Er hat es doch vernommen, Was ich ihm flüsternd sagte? Ich Arme, ganz Verzagte, Warum nicht eil' ich fort!

Bald sinkt der Abend nieder, Die Luft ist kühl und trübe, Was träum' ich noch von Liebe, Da doch kein Hoffen frommt. Mir geht durch alle Glieder Ein ungewohnter Schauer. O bitterer Schmerz, o Trauer: Ich weiß, daß er nicht kommt.

Und doch, jetzt nah'n sich Schritte — Ich seh ihn, nicht mehr ferne Schon ist er! O wie gerne Jetzt stög' ich auf ihn zu. Faß dich, mein Herz, ich bitte, Sonst ist's um dich geschehen. Schon hat er mich gesehen — Willkommen, Liebster du! J. Trojan.

Ein Fest im 16. Jahrhundert. (Zu dem Bilde von Bendemann.) Ein schönes lebensvolles Bild! Heitere Festlust ist über die reichbewegte Scenerie ausgegossen; Pracht und Glanz bevorzugter Existenz strahlen uns aus den luftigen Säulenhallen des Palastes, aus den edlen Formen von Haus- und Tischgeräth, aus Pracht und Schmuck von Männern und Frauen entgegen! — Und doch ist's vielleicht weder ein Fürstenschloß noch ein Edelstift, der hier zu Festgelage und Tanz Halle und Garten geöffnet hat; vielleicht nur das „Sommerhaus“ eines reichstädtischen deutschen Bürgers zu Augsburg oder Ulm, aber eines jener großen patrizischen Kaufherren, denen der Handel die Schätze der Welt in ihre Speicher und Lagerhäuser führte, und mit ihnen Trieb und Verpflichtung zu einem Leben aus dem Vollen und Großen, zur Pflege der Künste, zu edler glanzvoller Gastlichkeit! — Ein Blick in das Gesellschaftsleben des 16. Jahrhunderts. Das Festmahl ist zu Ende; der Nachtsch mit seinen edlen hispanischen Weinen und köstlichen Süßbrühen hält nur noch wenige Gäste am Tische fest; die meisten sind hinausgeeil't auf den blumigen Rasen, in den kühlen Schatten hoher Bäume, und hier hat sich Paar um Paar zu munterem altheutigen Reigen gefeilt! — O tanzet, tanzet, so lange es noch Zeit ist! Schon ziehen düst're Wolken am Himmel auf, und bald — nur allzubald fährt die wilde Kriegsfurie daher, die all' dies reiche schöne formen- und farbenprächtige Leben vernichten soll! — „So wandeln Freud und Leid, wie Zeiten wandeln!“ — 3.

Moderne Handarbeiten.

Während langer Jahre siechte die weibliche Handarbeit: eine kränkelnde Pflanze, die wol im Boden der Cultur wurzelte, aber von dieser zu spärlische Nahrung empfing, um kräftige Triebe, volle Blüten zu Tage zu fördern. Erst der warme Hauch der Kunst erweckte, wie die Textilbranche, so auch die weibliche Handarbeit zu kräftigerem Leben, verleihe beiden eine reiche schöne Entwicklung. Und unermüdet ist nun die Hand strebsamer, denkender Frauen, um der Pflanze Blüthe um Blüthe zu entlocken, nicht wenig unterstützt durch die rege Theilnahme hochstehender Frauen, wie durch den Einfluß der Kunstgewerbeschulen und anderer verwandter Institute. Und zu welcher Höhe die Leistungen allgemach gediehen sind, davon sollen einzelne, dem kronprinzlichen Paare zur Silberhochzeit gewidmete Gegenstände Zeugnis geben, deren Reproduction in der nächsten Nummer diesem Blatte huldvoll von den hohen Herrschaften gestattet ist. Sie, wie andere hier zu besprechende Handarbeiten bewahren den Anspruch des Culturhistorikers Niehl, „die Frau sei prädestinirt für das Kunstgewerbe, wo der feine Geschmack, die geschickte Hand, die sinnige Anordnung den Ausschlag geben.“



Fig. 1.

beden, sie alle dienen den Scenen der Rococozeit wie den modernen Motiven, den Scenen einzelner alter deutscher Sagen wie der Märchenwelt zur Folie. Das ist die augenblickliche Mode, die ja wol gefällt und gefeiert wird, aber schnell vergänglich ist. Mit Recht wird daher den stillvollen Dessins und ihrer Ausführung die Palme zugesprochen, die niemals unmodern werden und von deren ewiger Dauer und klassischem Typus uns die mit Pietät gehüteten Ueberreste in den Museen sprechen. In der artistischen Anstalt, dem Atelier für Kunststickerei der Frau Bessert-Rettelbeck, Marktgrabenstr. Nr. 27, wird dieses Genre besonders gepflegt und zur Geltung gebracht. Wir müssen uns heute mit der Wiedergabe nur einer Tischdecke begnügen, doch erwähnen wir, daß in genanntem Atelier Banner, Fahnen, Diensthirme, Portieren, kurzum Flachstickereien, Gold- und Silberstickereien jeder Art ausgeführt, wie auch Aufzeichnungen und Anfertigungen derartiger Dessins bereitwillig übernommen werden. Die Tischdecke Fig. 2 ist aus braunem Tuch; ihre Größe beträgt 128 zu 158 Cent. Der mittlere Stern sowie die Vordüre sind in Applicationsstickerei, filzfarbte Blumen und Blätter in Seidenstoff dargestellt, auf rothbraunem Sammet ausgeführt. Die Nuancen der Blumen und Blätter sind maigelb und mattblau; die Linien, welche die Sammetornamente begrenzen, schmale gewirkte Seidenborte. Aus Sammet und Goldschmuckeinrandung sind die Figuren der schmalen Vordüre zu beiden Seiten der breiteren, an letzterer sind die Dessinfiguren mit 3fachem, mit Ueberfangstichen von gelber Seide befestigtem Goldfaden umrandet. Die runden Figuren in

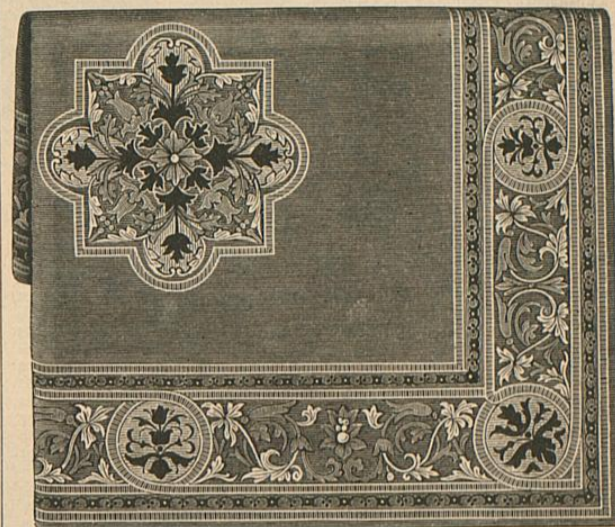


Fig. 2.

den Ecken und der Mitte der Vordüre sind gelber Seidenstoff mit Sammet-Application. Die ganze Breite der Vordüre beträgt 25 Cent. Davon kommen je 5 Cent. auf die schmalen Vordürestreifen zu beiden Seiten.

Wo ein traulicher Platz am Kamin geordnet ist, findet auch ein Kaminfächer seine allzeitige Verwerthung, zumal er ein hübscher und charakteristischer Schmuck für einen Kamin- oder Dienstims ist. Der hier mit Fig. 3 gegebene Fächer, in Form einer Hellebarde, ist aus Applications-Stickerei und einer Vordüre aus Pfauenfedern hergestellt. Zwei Cartonplatten, von der auf der Abbildung ersichtlichen Form, auf einer Seite mit gelber Vassiseide bekleidet und mit Dessinfiguren aus rothem und blauem Kaschmir, eingerandet von blauer, mit Silberfäden behäufte Seidenlitze, ferner mit mandelförmigen braunen und rothen Sammetfiguren, auf denen grünliche Metallsternen glimmern, versehen, bilden die Grundlage. Zwischen beide Platten, welche mit Leim aneinander befestigt sind, hat man die Spitzen von etwa 10 Cent. langen Pfauenfedern gefaßt, so daß sie dem Außenrande der Cartonplatten frei überstehen. Der Fächer ist mittelfst schmaler, mit Sammet beklebter Lederstreifen an einem schwarzen polirten Stiel von gedrehtem Holz befestigt. Ein solcher Fächer kann mit einfacheren Mitteln aus Cretonne oder auch aus einfarbigem Stoff mit Malerei hergestellt werden.



Fig. 3.

Körbe, Tischchen, Ständer gehören nach wie vor zu den bevorzugten Requisiten eines Damenzimmers und mit ganz erstaunlichem Erfolge hat sich die Kunst des Korbgewerks dieses Gebietes bemächtigt. Abgesehen von den Papier- und Regligkörben, von Stühlen, Blumentischen, Flaschenkörben etc., etc. ist das Thema „Handarbeitskorb“ bis in die Unendlichkeit varirt und wird doch nicht erschöpft. Bald glatt und atlasglänzend; dann knotig und thorig; braun, olive, schwarz lackirt, bronzirt, vergolbet — jede Farbe und Gestalt ist vertreten, da Geschenke zumeist auf diesem Felde gewählt werden. Ein hübsches Exemplar solcher Körbe sahen wir bei E. A. König, Jägerstr. Nr. 23. Die Grundform, einem kleinen Rahn auf Gestell entsprechend, ist aus brauner, kantig geflochtenen Weiden hergestellt und mit rother Wolle und Goldfaden umwunden. Die äußere Bekleidung des Körbchens ist aus rothem Plüsch, darüber eine halbmondförmige Draperie von olivfarbenem Plüsch, gestickt mit farbiger Seide, Wasserblumen imitirend. Am Außenrande der Draperie eine gehäkelte Vordüre aus olivfarbener Wolle, Krausgepinnt und Bällchen. Innen ist der Korb mit olivfarbenem Seidenstoff und einer Bällchenbordüre verziert, während an den Enden kleine Anker aus Rohr, mit Wolle und Gold umwunden, sowie Quästchen aus rothen Bällchen den Abschluß bilden.

Aus Korbgewerk, geschnittenem Holz, aus Metallkraft sind neuerdings die kleinen Behälter für Liqueurflaschen und Gläsern sehr begehrt, da der dabei bestimmte Raum für Stickerei sie den Handarbeiten einverleibt, doch düst're Abwechslung darin manchem willkommen sein, welche durch die Herstellung eines solchen Behälters in bronziertem Zinguf, in cuivre poli oder in vernickeltem Metall gewährt wird. Eine Ständer auch hierbei anzubringen, ist nicht ausgeschlossen; dieselbe ist auf olivfarbenem Plüsch mit Seide gearbeitet, was zu dem grünlichen Ton des cuivre poli wie zu den grünen irisirten Gläsern und der Flasche vortreflich harmonirt.

